

Wilsdruffer Tageblatt

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, abends 6 Uhr für den folgenden Tag. / Verkaufspreis bei Selbstabholung von der Druckerei wöchentlich 20 Pfg., monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2,10 Mk.; durch unsere Verkäufner wöchentlich 30 Pfg., vierteljährlich 2,40 Mk.; bei den deutschen Postämtern vierteljährlich 2,40 Mk., ohne Zustellungsgebühr. Die Postämter, Postboten sowie unsere Verkäufner und Geschäftsleute nehmen lehrerlei Bestellungen entgegen. / Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger außergewöhnlicher Ereignisse der Zwecke der Zeitungen, der Lieferanten oder der Verlegerungsanstalten — hat der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung aber auf Rückzahlung des Bezugspreises. Ferner hat der Abonnent in den obengenannten Fällen keine Ansprüche, falls die Zeitung verfehlt, in besonderem Umfang aber nicht einzeln. / Einzelverkaufspreis der Nummer 10 Pfg. / Zuschriften sind nicht persönlich zu adressieren, sondern an den Verlag, die Geschäftsstelle oder die Geschäftsstelle. / Anzeigenpreise sind unten unterdrückt. / Verlag: Wilsdruff, Berlin SW. 48.

Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Erscheint seit dem Jahre 1841.

Amts-Blatt



für die Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, für das

Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6.

sowie für das Königliche

Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff
Forstrentamt zu Tharandt.

Postfach-Konto: Leipzig Nr. 28614.

Nr. 248

Mittwoch den 23. Oktober 1918.

77. Jahrg.

Ämtlicher Teil.

Nährmittelabgabe am 24. Oktober gegen Abtrennung des Abschnittes 1 b

1. der gelben Nährmittelfarten 250 Gramm Grieß und 5 Tafeln Suppen,
2. der blauen Nährmittelfarten 150 Gramm Grieß und 3 Tafeln Suppen,
3. der roten Nährmittelfarten 100 Gramm Grieß und 2 Tafeln Suppen.

Grieß, Pfund 48 Pfg., Suppentafel 10 Pfg.
Die Verkaufsstellen haben die Abchnitte am 28. Oktober einzureichen.
Wilsdruff, am 22. Oktober 1918.

Der Stadtrat — Kriegswirtschaftsabteilung.

Für Familien, die völlig ohne Beleuchtungsmittel sind, werden

Mittwoch den 23. d. M. vorm. v. 9—12 Uhr

Petroleum- und Kalcium-Karbidmarken

im Städt. Verwaltungsgebäude — Zimmer Nr. 2 — (Markenausgabestelle) ausgegeben.

Wilsdruff, am 22. Oktober 1918,

Der Stadtrat.

Andauernde heftige Kämpfe auf den Wisne-Höhen.

England in Not.

In der „Kieler Zeitung“ stellt J. Vogt, der 3 1/2 Jahre in englischer Gefangenschaft war, folgende anschauliche und lehrreiche Betrachtungen an:

Drei und ein halbes Jahr war ich in englischer Gefangenschaft. Auf einer kleinen Insel in der Irischen See habe ich die Seefreundschaft der Engländer mit etwa 20000 Deutschen, Österreichern und Türken genossen. Dann bin ich den Engländern durchgegangen. Wie ich das gemacht habe, will ich hier nicht erzählen. Mir liegt vielmehr daran, meinen Landsleuten einmal gründlich die Wahrheit zu sagen. Die Unzufriedenheit, die mir entgegensteht, ist mir vollständig unverständlich. Ich will natürlich nicht behaupten, daß das Leben in Deutschland glänzender ist; aber an Hand meiner Eindrücke kann ich beweisen, daß das Leben in England ganz beträchtlich schlechter ist.

Bei meiner Ankunft in einem der größten englischen Handelshäfen, im Januar 1918, sah ich ein ganz ungewohntes Bild, das mich zwang, mehr zu glauben, als ich erst wollte. Wo war die enorme Handelsflotte? Draußen vor dem Hafen lagen acht bunt bemalte große Passagier- und Frachtdampfer der Cunard- und White Star-Linie, die, wie mir ein Engländer sagte, der mich für seinen Landsmann hielt, nicht fahren durften wegen der deutschen Unterseeboote und, um vor einem Unterseeboot-Angriff in dem Hafen sicher zu sein, ihre bunte Bemalung erhalten hatten. Im Hafen selbst und an den Kais lagen nur einige kleinere Dampfer und eine Reihe Segelschiffe, die nicht im entferntesten an die sonst gewohnte Geschäftigkeit erinnerten.

Das erste bei meiner Ankunft war, daß ich mich nach Lebensmitteln umsah, denn während der Gefangenschaft in den letzten sechs Monaten hatten wir nur von Kartoffeln, 6 oder 7 Stück täglich, etwas Melasse — braunem Rohrzucker —, zweimal täglich Tee und, wenn wir Glück hatten, ein- oder zweimal in der Woche von 3 — sage und schreibe: drei — Hundekuchen gelebt. Brotkrumen nach deutschem Muster waren leicht und in genügender Menge zu haben, aber Brot war in den Bäckereien nicht vorhanden. Da die englischen Brotmarken nicht verfallen, hatte ich in Holland noch eine ganze Menge von diesen schönen Karten. Eine englische Arbeiterzeitung nannte die Brotmarken — „Brotmarken“, der genügend vorhanden sei, wobei sich aber erbärmlich leben ließe. Ich bekam in Liverpool doch endlich noch etwas Brot, mußte aber für 200 Gramm Brot 22 bis 24 Schilling bezahlen. Für ebensoviel Siedfleisch verlangte man 7 oder 8 Schilling. Man konnte aber diese Nahrungsmittel nicht öffentlich im Geschäft kaufen, sondern nur durch Schleihhandel. Die meisten großen englischen Geschäftsleute haben einen Landhofsitz und kommen fast nie nach London. Ihre Geschäfte besorgen Direktoren. Um einen solchen Posten zu bekommen, braucht man nichts zu können; man muß nur den Mut haben, in London zu leben. Daß die Leute, denen die Mittel es erlauben, London verlassen, kann ich voll und ganz begreifen, habe ich doch selber vier Luftangriffe auf London erlebt. Aber diese Angriffe schreiben ja die englischen Zeitungen, daß kein Schaden angerichtet ist, außer daß einige alte Frauen und Kinder von den Hunnen ermordet seien. Ich kann dagegen bezeugen, daß der angerichtete Schaden verheerend ist, gar nicht von dem moralischen Eindruck auf die Bevölkerung Londons und ganz Englands zu reden. Eines Abends zu Anfang Januar fand ich am White-Hall, als das Alarmsignal „Nehmt Schutz!“ gegeben wurde. Ungefähr 10 Minuten später erschienen bereits 12 bis 14 deutsche Flugzeuge über London. Die englischen Zeitungen schreiben, einem Flugzeug wäre es gelungen, das Zentrum von London zu erreichen, obgleich

ich selber sämtliche Flugzeuge über der City gesehen habe. Die Flugzeuge wurden stark von Abwehrgeschützen und englischen Fliegern beschossen, blieben aber trotzdem volle 2 1/2 Stunden über London und bombardierten Bahnhöfe, Straßen und Logierhäuser. Wie die Wirkung war, will ich an einem Beispiel beweisen. Am Morgen nach dem ersten Angriff ging ich am Strand spazieren von Westminster bis Waterloo-Brücke. Von der großen Brücke standen nur noch kleine Ueberreste; einige Bomben waren neben der Brücke auf Straßenpflaster gefallen und haben dort Löcher verursacht, wie ich sie nie gesehen habe. Etwas weiter war gerade die Feuerwehrtür dabei, die 35- bis 40-jährigen Alleebäume von dem Hinterhaus einer zweistöckigen Restauration herunter zu holen. Vorderhaus und nebenliegende Privatquartier waren nur noch Trümmerhaufen. Die Eisenbahn- und Straßenbahnschienen lagen zusammengekrümmt, so daß man sich annähernd ein Bild von der Kraft dieser Sprengstoffe machen kann. Welches Entsetzen bei der Meldung deutscher Flieger entsteht, ist nicht zu beschreiben. Es mußt daher eigenartig an, wenn die englischen Zeitungen fröhlich drauf los lägen.

Ende Februar dieses Jahres war ich in einem der besten Musikhäuser — Victoria Music-House —, wo zum größten Teil nur die besten Kreise verkehren. Hier wurden außer Musikstücken und Tanz auch Lichtbilder vorgeführt. Unter anderem auch ganz gemeine Bilder über unseren Kaiser und über unsere Staatsmänner; jedoch wurde im besonderen die Hungernot in Deutschland im Bilde veranschaulicht und zwar in Berlin, Hamburg und Frankfurt. Das Bild zeigte Tausende deutscher Frauen und Kinder, die auf Grund der englischen Blockade verhungert seien. Sodann kamen betrunzene deutsche Landsturmlute und spielten die Leichen an die Bajonette, worauf die ungezählten Toten in Massengräbern verscharrt wurden. Gegen die Niederschrift der bei Vorführung dieses Films gezeigten schriftlichen Bemerkungen und Erklärungen sträubt sich die Feder. Obgleich ich als Deutscher wußte, daß dies alles gemeine Lüge und Zeichen der ohnmächtigen Wut war, mußte ich doch vor Ekel das Lokal verlassen, als die „Damen“ und „Herren“ in Hurra- und Bravourse ausbrachen. Ich habe auch keinen Engländer gesehen, dem man den Ekel vor solcher Rohheit und Gemeinheit hätte vom Gesicht ablesen können. Ich brauche nicht zu fragen, ob so etwas in Deutschland überhaupt denkbar, geschweige ausführbar ist! Ich frage nur: ist eine solche Gesinnung Volkscharakter oder ist das Volk verbergt durch die Regierung? Ich möchte fast annehmen, daß es Volkscharakter ist. Nach alledem haben wir hier in Deutschland keine Ursache zum Murren.

Wilson an Österreich.

Die Autonomie genügt nicht mehr. Wieder ist die Welt, oder sagen wir lieber: ist Österreich-Ungarn um eine Illusion ärmer geworden. Man hatte in Wien und mehr und mehr auch schon in Budapest nachgerade angefangen, für Wilson zu schwärmen, batte sich eingebildet, man brauchte ihm nur den kleinen Finger zu reichen, und der Friede wäre gesichert. Man wurde deshalb nicht müde, auf Deutschland in dem Sinne einzuwirken, daß es gleich als nach Washington gehe, dann würde alle Qual und Not mit einem Schlage zu Ende sein, und um dieses Bietes willen häuften man Verlegenheit auf Verlegenheit, ermüdete den Widerstandsstreit an der Front und in der Heimat und brachte schließlich sogar das Bundesverhältnis in Gefahr und schaute auch vor einer Art Weltlauf mit abtrünnigen Volksstämmen um die Günst des Präsidenten Wilson nicht zurück. Und um sich dieser Günst nur ja einigermassen würdig zu zeigen, wurde die Föderalisierung der Donaumonarchie eingeleitet, womit man ganz im Sinne des Allmächtigen jenseits des Großen Wassers zu handeln glaubte: die Tschechen, die Slawen, die Italiener, die Rumänen, die Kroaten und die Serben und

mem es sonst noch danach gelüftete, he alle; sollten nach nationaler Selbständigkeit greifen, sich von der Wiener Zentralgewalt unabhängig machen dürfen, und nur der löse Rahmen der Habsburger Krone sollte alle Einzelglieder stehevoll umschlossen halten — was konnte der gute Wilson sich und seinen slavischen Schützlingen mehr und besser wünschen? Also stellte man sich „voll und ganz“ auf den Boden seiner vierzehn Punkte, veröffentlichte ein kaiserliches Manifest „an meine lieben Völker“, das ihnen einen Freibrief ausstellte, nach eigener Fassung fest zu werden, und jubelte in die Welt hinaus, daß der Friede nun aber wirklich unmittelbar vor der Tür liege.

Statt dessen: eine Ablehnung, rund und nett und ganz unmitkoerfändlich. Am 4. Oktober ist die Friedensnote aus Wien abgegangen; bis zum 18. Oktober hat Herr Wilson sich Zeit gelassen, sie zu beantworten. Und was hat er zu sagen? Seit dem 8. Januar, dem Tage, den er durch Aufstellung seiner vierzehn Punkte zu einem ewig denkwürdigen Markstein in der Weltgeschichte erhoben hat, seien gewisse Ereignisse von größter Bedeutung eingetreten, die die Haltung und die Verantwortlichkeit der amerikanischen Regierung notwendigerweise geändert hätten. Einmal die Anerkennung des Kriegszustandes zwischen den Tschecho-Slowaken — diesem „Gefindel“, wie Graf Hertling es zutreffend bezeichnete — und den beiden Mittelmächten und die Anerkennung des tschechisch-slowakischen Nationalrates als einer kriegsführenden Regierung. Und zweitens die ebenso weitgehende Anerkennung der nationalen Ansprüche der Südslawen nach staatlicher Freiheit. Infolge dieser beiden Entschlüsse verfüge er, der Präsident, nicht mehr über die Berechtigung, die bloße Autonomie dieser Völker, wie sie jetzt von der Wiener Regierung aufgefunden würde, als eine Grundlage für den Frieden anzuerkennen, sondern diese Völker selbst müßten nun Richter darüber sein, welche Aktion auf Seiten der österreichisch-ungarischen Regierung ihre Aspirationen erfüllen und ihre Bestimmung als Mitglieder der Familie der Nationen betriebe werden. Mit anderen Worten also: wolle ihr Frieden mit euren Völkern, so verhandelt mit ihnen, nicht mit mir, — wobei kein Wort darüber verloren wird, wie es denn auch mit Italien, mit Frankreich und England gehalten werden soll, die doch wohl ihrerseits die Fortführung oder Einstellung des Krieges gegen die Donaumonarchie nach von anderen als tschechisch-slowakischen und von südslawischen Interessfragen abhängig machen. So steht in Wahrheit die aufrichtige Friedensliebe des Herrn Wilson aus, von der die Wiener Staatsmänner so seltenheit überzeugt zu sein schienen. Es wird eine grausame Enttäuschung geben an der Donau — nicht die erste und nicht die letzte. Diesmal wird man aber die Schuld nicht auf andere Faktoren schieben können, auch nicht auf Deutschland. Wir haben genau auf der gleichen Linie gehandelt wie Österreich-Ungarn, wir haben ebenfalls das Wilsonsche Friedensprogramm vorbehaltlos angenommen, und was drüben die Föderalisierung des Reiches bezwecken und bewirken sollte, das wird haben von der Demokratisierung und Parlamentarisierung unserer Verfassungsaufstände erhofft.

Ob der Erfolg der gleiche sein wird? Wenn man die neueste Wilsonnote unbefangen prüft, so muß man schon sagen, daß sie nichts anderes im Auge hat als die endgültige Zertrümmerung des Habsburgischen Kaiserreiches. Es soll von einem selbständigen West- und einem ebenso selbständigen Südslawenstaat umstellt, im Norden von dem unabhängigen Polenreich dranguliert und schließlich im Osten von Serbien, Rumänien und den anderen Lieblingen der Entente in Schach gehalten werden. Was übrig bleibt, ist wirklich nicht mehr wert, darauf eine Kaiserkrone zu gründen. Seine letzten Absichten gegenüber Deutschland hat Herr Wilson nach Ansicht weiter Kreise auch bereits deutlich genug erkennen lassen; wer über sie noch immer im Zweifel ist, der wird wohl sehr bald, wenn die dritte deutsche Note in Washington eingetroffen ist und beantwortet werden wird, reiflich aufgeklärt werden. Dann wird die große Frage aufzuwerfen sein: Was nun! Und die deutsche Volkregierung wird zu beweisen haben, daß sie diesen höchsten Ehrennamen sich mit Recht beiweilen hat.

Unsere erfolgreichen Abwehrkämpfe.

Große Verluste der Amerikaner.

Berlin, 21. Oktober.

In Flandern ist es uns, trotzdem der Feind versucht hat, unsere rückwärtigen Bewegungen zu stören und zu verhindern, gelungen, unsere Front in aller Ruhe zurückzuführen. Der Feind erlitt mehrfach erhebliche Verluste. Besonders scharf drängte er in der Gegend von Kortrijk nach, das erst vom Feinde besetzt wurde, als wir es nach dem Besiegen unserer neuen Stellungen planmäßig geräumt hatten. Der Abhebung unserer Front hinter die Schelde in der Gegend von Douai ist der Feind nur zögernd gefolgt. Offizierspatrouillen hatten unseren Abzug lange Zeit verschleiert und uns dadurch die Möglichkeit gegeben, noch die letzten Eisenbahnlinien zu zerstören. Zwischen Le Cateau und der Oise ist am 17. der seit Wochen geplante Durchbruchversuch des Feindes begonnen worden mit dem deutlichen Ziel, unsere nördlich von Laon und der Aisne stehenden Armeen von der Flanke her zu bedrohen und aufzurollen. Der Großangriff hat sein Ziel nicht erreicht, nur rein taktische Erfolge waren dem Feinde beschieden. Mit der Fortsetzung der Kämpfe ist zu rechnen, ebenso auf dem östlichen Teil der Kampffront mit Angriffen bis zur Mosel und darüber hinaus. Die Verluste der Amerikaner in den Kämpfen an der Maas sind besonders blutig gewesen. 21 Divisionen haben bereits zurückgezogen und durch frische Truppen ersetzt werden müssen.

Unser Rückzug im Westen.

Die Operationen, die sich seit einigen Tagen an der Westfront vollzogen haben, lassen allmählich erkennen, daß es sich um großartige Bewegungen gehandelt hat, die sich nach einem einheitlichen strategischen Plane abwickelten. Auch dem militärisch weniger geschulten Beobachter wird erkennbar, daß die deutsche Führung dem eigentlichen Kampfwort, der Verhinderung des Durchbruchs, mit der zunehmenden Größe und Einheitslichkeit der feindlichen Anstrengungen alle anderen Gesichtspunkte untergeordnet hat. Sie beschreitet augenblicklich weiter in logischer Weise den Weg des Abwehrverfahrens, den sie seit Beginn der großen feindlichen Gesamtoffensive im Juli ständig befolgt hat. Allerdings werden durch das neue deutsche Verteidigungsverfahren weite Strecken des unglücklichen Belgiens und Nordfrankreichs, die bisher von den Schrecken des Krieges verschont blieben, in Mitleidenschaft gezogen. Bei allem guten Willen ist die deutsche Führung nicht in der Lage, dies zu verhindern. Durch Angriffe auf immer neue Stellungen, deren Stärken und Schwächen dem Gegner erst nach und nach bekannt werden, sollen sich die Kräfte des Angreifers allmählich erschöpfen.

Volk in Not.

Nur nicht sagen, nicht verlangen,
Nur in diesen schweilen Tagen
Mutlos nicht die Woffen strecken,
Wenn, als wären sie schon Sieger,
Englands Deu und Frankreichs Tiger
Sprungbereit die Bühne blecken.

Losgelassen ist die Meute,
Wierig lechzet sie nach Beute,
Neder will ein Stück erlösnappen:
Was sich je vom Raube näherte.
Schammernd auf des Wildes Fährte
Kläfft es jetzt um einen Hapen.

Doch noch halten Damm und Ufer,
Und der Sei- und Sufzasser
Sarrt vielleicht noch Schicksalswende
Noch ist für das milde Ruin
Das Kalak nicht gebrochen,
Und die Jagd ist nicht zu Ende.

Noch mit Hieb und Stich uns w-brep
Können wir, wenn sie begehren,
Gegen uns den Dolch zu stecken:
Sollen wir im Kampfe fallen,
Sei es! Doch von ihren Krallen
Lassen wir uns nicht erdrücken.

Unser Sehnen geht nach Frieden,
Aber ist's uns nicht beschieden,
Uns aus Not und Graus zu retten,
Wollen alles Leid wir tragen,
Auch im letzten nicht verlangen,
Sterben — aber nicht in Ketten!

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* In politischen Kreisen waren in den letzten Tagen Gerüchte verbreitet, manach die dänische Regierung wegen

Rote Rosen.

Roman von G. Courty-Mahler.

118]

Aufgeregt strich er sich über die Stirn, und dann saß er plötzlich am Schreibtisch und schrieb die Antwort auf Gladys Brief:

„Liebe verehrte Schwägerin!

Es freut mich sehr, daß Sie so viel Vertrauen zu mir haben. Was zwischen Josta und Rainer steht, weiß ich auch nicht genau, ich kenne nur den traurigen Anlaß zu Jostas Abreise. Leider bin ich selbst nicht ohne Schuld daran. Vielleicht kann ich Ihnen gelegentlich diese Schuld mündlich beichten. Heute nur so viel: Ich weiß, daß mein Bruder seine Frau über alles liebt und eodunglücklich ist über ihr Fortgehen. Ein Mißverständnis muß zwischen den beiden stehen, und das müssen wir beide zu beseitigen suchen. Vielleicht ist es in unsere Hand gegeben, diese beiden uns so teuren Menschen von ihrem Leid zu befreien. Wollen wir uns verbünden? Und haben Sie den Mut, Hebe, teure Gladys, etwas Ungewöhnliches zu tun? Ja, ich sehe im Geiste Ihre frohen Augen aufblitzen. Und nun bitte ich Sie — entwenden Sie Josta ihr Tagebuch auf einige Tage nur, und ohne daß sie es merkt natürlich. Es wird schon gehen, wenn Sie ernstlich wollen. Dann senden Sie mir sofort das Tagebuch versegelt und als Gil- und Wertpapier ein. Sie brauchen kein Wort dazu zu schreiben. Alles andere nehme ich auf mich. Niemand als mein Bruder soll in dies Buch Einsicht haben, mein Ehrenwort bürgt Ihnen dafür.

Bitte, befehligen Sie mir nur ein Wort, ob Sie tun wollen, um was ich Sie bitte. Ja oder nein.

Bekanntmachung

Die Frist für die Annahme der Zeichnungen auf die 9. Kriegsanleihe ist um 14 Tage, d. h. bis einschließlich den 6. November, verlängert worden.

Berlin, im Oktober 1918

Reichsbank-Direktorium
Havenstein v. Seimm

Nordschleswig eine Note an die deutsche Regierung gerichtet habe. Wie an zuständiger Stelle erklärt wird, ist dieses Gerücht unzutreffend. Dagegen ist es richtig, daß in der skandinavischen Presse mehrfach eine Erörterung der nordschleswighischen Frage verlangt worden ist. Diese Pressestimmen bilden offenbar die Grundlaue des Gerüchts.

Frankreich.

* Die Stimmung in Frankreich ist durchaus nicht so lärmend und kriegsbegeistert, wie manche Pariser Blätter glauben machen wollen. Die Sozialisten haben erneut beschloffen, in der Kammer mit aller Energie erneut gegen jede Eroberungspolitik aufzutreten. Zugleich bereitet die Partei ein Manifest an das französische Volk vor, das für den sofortigen Beginn von Friedensverhandlungen eintritt. Wenn also einige übereifrige Gegner behaupten, daß ganz Frankreich in seinen Gefühlen gegen Deutschland einig sei, so ist das eine grobe Verkennung der Stimmung weiter Volkskreise oder eine bewußte Irreführung.

Osterreich-Ungarn.

* Die Umbildung des österreichischen Staates löst auf immer größere Schwierigkeiten, je mehr man der praktischen Lösung des Problems nabetrifft. Vor allem ist wieder die Lebensmittellieferung zu einem nationalen Kampfmittel geworden, indem Böhmen, Mähren, Galizien und Ungarn die Zufuhr nach Deutsch-Osterreich eingestellt und damit die Gefahr einer Hungersnot unmittelbar heraufbeschworen haben. Inzwischen mehren sich auf allen Seiten die Rundgebungen, die eine Auflösung des Reiches erstreben. Von den Entschlieungen der Tschechen, Südslawen und Deutsch-Osterreich wird die Zukunft der Donaumonarchie abhängen. In diesem Zusammenhang ist ein Beschluß des Volksrates von Mittelostermark interessant, der für einen Anschluß aller deutschen Teile Osterreichs an das Deutsche Reich eintritt.

Neueste Meldungen.

Geht von Ententefliegern beschossen.

Haag, 21. Okt. Am Sonntag abend wurde Geut von Neben alliierten Fliegern mit Bomben angegriffen. In der Nähe des großen neuen Bahnhofs wurde Schaden angerichtet. 61 Personen wurden getötet, viele verwundet. Die Erregung in Geut ist unbeschreiblich. Man nimmt an, daß die ganze bürgerliche Bevölkerung die Stadt verlassen wird. Zwischen dem deutschen und dem belgischen Heere besteht noch keine Fühlung.

Deutsche Sorge für französisch-belgische Flüchtlinge.

Berlin, 21. Okt. Die Kriegsberichterhalter melden von der Westfront, daß die Zahl der französischen und belgischen

Flüchtlinge aus den Kampfgebieten etwa eine Million betrage. Die deutsche Kriegseileitung hat große Vorsorge für diese Flüchtlinge getroffen. In Entfernungen von 12 acht bis zehn Kilometern sind Verpflegungslagern errichtet worden.

Mehr als 3 Millionen englische Gesamtverluste.

Zürich, 21. Okt. Die „Zürcher Morgenzeitung“ meldet, daß mehr als 2 Millionen Engländer in dem letzten Krieg bis heute verkrüppelt, unfähig und unheilbar krank geworden sind, und daß die Gesamtverluste der Briten einschließlich der Toten also mehr als 3 Millionen Mann betragen.

Für die Erhaltung der deutschen Kolonien.

Bern, 21. Okt. Die angesehenste Gauger Wochenchrift „De Locomotiv“ wendet sich sehr scharf gegen die englischen Bestrebungen, in den Besitz der deutschen Kolonien zu gelangen. Das Blatt sieht den besten Beweis für die gute Behandlung der Schwarten unter deutscher Herrschaft in der Tatsache, daß nach vierjährigem Kolonialkrieg die Deutschen in Ostafrika noch immer nicht befreit werden konnten, ob sie von jeder Zufuhr abgeschnitten sind.

Aushaltung des italienischen Oberkommandos.

Genf, 21. Okt. Sehr vorsichtig behandelt man in Paris die Sondermeldungen von der bevorstehenden Erhebung des italienischen Heerführers Diaz durch den Herzog von Aosta. Während der jüngsten Anwesenheit von Diaz in Paris wurde mehrfach hervorgehoben, daß zwischen Diaz und Aosta „durchaus korrekte“ Beziehungen fortbestehen. Würde der Herzog von Aosta Generalissimo, so wäre ein geteilter Einfluss Aostas auf die italienischen Operationen die unmittelbare Folge.

Empfang der neuen Regierung durch den Kaiser.

Berlin, 21. Okt. Der Kaiser empfing heute nachmittags in Gegenwart des Reichskanzlers die neuernannten Staatssekretäre Scheidemann, Grober, Erberberger, Dehmann, Trimborn, Bauer und die Unterstaatssekretäre David, Gieseler, Robert Schmidt, Dr. August Müller.

Letzte Drahtberichte

des „Wilsdruffers Tageblattes“.

Folgensthwere Entladung.

Magdeburg, 21. Oktober. (tu.) Bei einer Entladung in der Berlin-Anhaltischen Maschinenfabrik Dessau sind 70 Personen getötet und etwa 50 schwer oder leicht verletzt worden. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß diese Zahlen sich noch um einige Opfer erhöhen werden, da die Aufräumungsarbeiten unter militärischer Hilfe noch im Gange sind. Die Ermittlung über die Entstehungsurache hat noch zu keinem bestimmten Ergebnis geführt.

In Erwartung der deutschen Note.

Basel, 22. Oktober. (tu.) Times melden aus New York: In Erwartung der deutschen Note ist der Senatsauschuss für Dienstag mittag einberufen. In ihm wird Lansing

Nachmals herzlichsten Dank für Ihr Vertrauen. Sie wissen nicht, was für eine Wohltat Sie mir erwiesen haben, indem Sie mich aufforderten, Ihnen zu helfen. Ihre Schwester wieder froh zu machen. Ich bitte um Eile, da mein Urlaub fast zu Ende ist und ich wieder nach Berlin zurückkehren muß. Ich erwarte auf alle Fälle sofort Ihre Depeche.

Ich begrüße Sie herzlich und in ehrerbietigster Ergebenheit.

Ihr Schwager
Henning von Ramberg.

Graf Henning brachte sofort dies Schreiben selbst zur Post. Zur Sicherheit setzte er dann sofort ein Gesuch auf um Verlängerung seines Urlaubes wegen wichtiger Familienangelegenheiten. In großer Unruhe wartete er am nächsten Tag auf Gladys Antwort. Diese sandte sofort, nachdem sie Hennings Brief erhalten, ein Telegramm ab.

„Ja, ich will es tun. Erbitten aber das Verwundert umgehend zurück an Maggies Adresse. Gladys.“ Und in der Dämmerstunde dieses Tages saß Gladys mit Josta am Teetisch. Sie erhob sich und verließ unter einem Vorwand das Zimmer.

„Ich bin gleich wieder hier, Josta, entschuldige mich einen Augenblick“, sagte sie.

Josta nickte nur und blieb in Gedanken versunken sitzen.

Gladys aber schlich sich in Jostas Zimmer an ihren Schreibtisch. Der Schlüssel zu diesem lag in Jostas Handarbeitsbüchchen im Wohnzimmer. Den hatte sich Gladys schon vorher verschafft. Sie öffnete hastig das Buch, wo sie Jostas Tagebuch wußte und nahm es heraus. Dann schloß sie den Schreibtisch wieder zu und steckte den Schlüssel zu sich.

Gilgig schlüpfte sie hinüber in ihr Zimmer. Da stand Maggie schon wartend mit Siegelack und Briefschachtel. Schnell packte Gladys das Tagebuch in ein bereit liegendes Papier, klebte die bereits geschriebene Adresse auf, siegelte das Paket sorgfältig und übergab es Maggie, die schon zum Ausgehen fertig war und das Paketchen ins nahe Dorf auf die Post brachte. Gladys kehrte zu ihrer Schwester zurück. Sie war ein wenig blaß und ihre Hände zitterten.

„Wenn ich nun eine Dumme gemacht habe, dann helfe mir Gott“, dachte sie.

Aber dann mußte sie lächeln. Graf Henning hätte nichts von ihm verlangt, was zu Jostas Schaden sein konnte. Und er sollte nicht glauben, daß sie keinen Mut hatte.

Graf Rainer saß in seinem Arbeitszimmer, als Henning erregt bei ihm eintrat. Er hatte Gladys Depeche erhalten.

„Rainer, hast du einige Minuten Zeit für mich?“ Rainer hob das Gesicht zu dem Bruder empor.

„Es ist wie im Schmerz versteinert“, dachte Henning bei sich.

„Ja, mein Junge. Komm, setz dich und sage mir, was du willst.“

Henning blieb aber stehen.

„Ich will dir etwas zeigen, Rainer. Sieh hier — das ist ein Brief von Gladys, den ich gestern bekommen habe.“

„Bon Gladys?“ fragte Rainer zusammenzuckend.

„Ja, von ihr. Sie schreibt mir etwas von Josta. Du mußt den Brief lesen.“

Rainer wurde blaß und stehend die Hand aus

(Fortsetzung folgt.)



Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, am Sonntag den 20. Oktober 1918
unsern teuren Kirchschullehrer

Herrn Karl Grüttner

3. St. Unteroffizier im 133. Infanterie-Regiment
Inhaber des Eisernen Kreuzes und der Friedrich August-Medaille

unerwartet aus der Zeitlichkeit in die frohe Ewigkeit abzurufen. Wir betrauern in dem Entschlafenen einen Lehrer, der unsere Kinder vor allem zu dem getreuzigten und auferstandenen Heiland geführt hat und der der ganzen Gemeinde in seiner bewußten Treue zu unserer evangelisch-lutherischen Kirche und einem vorbildlichen Wandel in Kraft seines festen Glaubens ein leuchtendes Beispiel gegeben hat. Wir bezeugen das zum Preise der Gnade Gottes und rufen ihm unsern herzlichsten Dank dafür in die Ewigkeit nach.

Die Beerdigung findet Donnerstag um 8 Uhr von der Schule aus statt.

Sora, am 21. Oktober 1918.

Der Schulvorstand und der Kirchenvorstand.
Pfarrer Gröge.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer geliebten Tochter

Frieda Tschenschner

geb. Ahlemann

und unseres Schwiegersohnes

Willi Tschenschner

sagen wir allen lieben Verwandten und Bekannten für die wohlthuenden Beweise der Liebe und Anteilnahme an unserem herben Leide unseren

herzlichsten Dank.

Sachsdorf und Röhschenbrade,
am 21. Oktober 1918.

Die trauernde Familie Ahlemann.

Drucksachen aller Art liefert sauber und preiswert die Buchdruckerei ds. Bl.



Am Sonntag abend 8 Uhr entschlief ganz unerwartet sanft im Herrn mein innigstgeliebter Gatte, unser treuer Vater

der Kirchschullehrer

Karl August Grüttner

aus Sora

3. St. Unteroffizier im 133. Infanterie-Regiment
im 38. Lebensjahre.

Sora bei Wilsdruff, am 21. Oktober 1918.

In tiefstem Schmerz

Frau Kirchschullehrer Grüttner nebst Kindern.

Das Begräbnis findet Donnerstag den 24. Oktober 1918 nachmittags 8 Uhr in Sora statt.

Dank

herzlicher Dank allen denen, welche uns bei dem Tode und Begräbnisse unseres lieben und unvergeßlichen

Ernst

so unendlich viele Beweise wohlthuerender Teilnahme dargebracht haben. Insbesondere gilt unser Dank Herrn Pfarrer Wolke für die tröstenden Worte am Grabe, der Firma Gebrüder Gröge in Dresden, den lieben Schulfreunden und Freundinnen und allen werten Nachbarn und Bekannten für sinnige Anzeigebanden und die Begleitung zur letzten Ruhestätte. Gott möge vergelten alle Liebe, die uns zur Linderung des Schmerzes in den Tagen tiefsten Wehs erwiesen worden ist!

Wilsdruff, am 22. Oktober 1918. Familie Ernst Adam.

Beim Heimgange unserer teuren Entschlafenen, Frau

Auguste verm. Säubert

sind uns so zahlreiche Beweise herzlicher Teilnahme durch Wort und Schrift, wertvolle Blumen Spenden und ehrenvolles Grabgeleit dargebracht worden, daß wir uns veranlaßt fühlen, allen unsern innigsten Dank auszusprechen.

Wilsdruff, am Begräbnistage.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die uns anlässlich unserer Verlobung erwiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank.

Bertrud Richter
Kurt Prigke
Vizefeldwebel der Reserve

Grumbach Oktober 1918. Kesselsdorf



Von Mittwoch den 23. d. M. ab stelle ich wieder einen großen Transport

dreijährige Pferde

schweren u. mittelschweren Schlages sehr billig bei mir zum Verkauf.

Hainsberg.
Büterbahnstraße 2.

E. Kästner.
Fernsprecher: Amt Deuben 206.

Für
2. Januar 1919

suche
Knechte, Mägde,
Pferdejungen
jeden Alters.

Bernhard Pollack,

Stellungsvermittler,
Wilsdruff, Markt 10.
Fernsprecher 512.

Besseres, jüngeres
Hausmädchen

wird für sofort u. einzelner Herrschaft nach Dresden in hohe gute Stellung gesucht. Näheres zu erfragen bei Frau Hebamme Hulda Schubert, Grumbach.

Obstbaumlaub
Kirsch-, Apfel-, Birnen-,
Linden- u. Kastanienlaub
welches
infolge Reife oder Frost
von den Bäumen
abgefallen ist,
sowie
**Rosen-Blüten-
Blätter**
werden
zu gut. Preisen in größt.
Mengen, nach Arten ge-
trennt, sauber verlesen
und getrocknet,
gekauft.

Annahmestelle und Ver-
teilung von Anleitungen bei
Edm. Peschel,
3432 Gastwirt,
Kesselsdorf, Sa.
Gasthof zur Krone.

Wanzen! Fische!
Idiot radikal „Discret“. Dr.
Paul Klebsch, Drogerie

Schickt das „Wilsdruffer Tageblatt“
ins Feld!
Feldabonnement bei täglicher
Zufendung monatlich 1,20 Mk.

Trauerbriefe liefert schnellstens die Buchdruckerei ds. Blattes.

Hierdurch allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß der liebe Gott unsere gute, brave Tochter und herzliche Schwester, Schwägerin und Tante, die

Jungfrau

Frieda Rüdiger

im 19. Lebensjahre gestern nachmittag nach kurzer Krankheit zu sich rief in sein Himmelreich.

Wilsdorf und Röhsdorf, am 22. Oktober 1918.

In tiefem Weh

Die trauernden Eltern Ernst Rüdiger und Frau.
Max Ost und Frau Marie geb. Rüdiger.
Willy Körner und Frau Liesbeth geb. Rüdiger.
Dora Rüdiger nebst Bräutigam.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittag 2 Uhr in Röhsdorf statt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meiner geliebten Gattin, unserer guten Schwester, Schwägerin und Tante

Frau

Emilie Franziska Schiller

geb. Kühne

sprechen wir hierdurch unseren

tiefgefühltesten Dank

aus.

Dippelsdorf und Grumbach, am 20. Oktober 1918.

Adolf Schiller
nebst übrigen Hinterbliebenen.